

Text zu Kapitel 3, S. 53

Soziologische Kritik des Identitätsideals in (post-)modernen Gesellschaften (Heiner Keupp)

Abschied von Erikson: Auf dem Weg zu einer „Patchwork-Identität“

Es gibt wenige sozialwissenschaftliche Konzepte, die sich wie Eriksons Identitätskonzept einer so breiten Resonanz und Zustimmung erfreuen konnten. Für zwei Jahrzehnte hat es eine beeindruckende Syntheseleistung psychologischer und soziologischer Wissens Elemente ermöglicht. Als ich es mir in den 60er-Jahren aneignete, hatte ich das Gefühl, eines der wenigen Integrationskonzepte unseres Faches kennengelernt zu haben. Es gelingt ihm, die „Akkumulation“ jener „inneren Besitzstände“ im Verlaufe der Sozialisation aufzuzeigen, auf deren Grundlage eine reife Erwachsenenpersönlichkeit möglich ist. Und hat nicht der für Eriksons Jugendtheorie zentrale Begriff des „psychosozialen Moratoriums“ jene letzte krisenhafte Offenheit so treffend eingefangen, ehe sich der gesellschaftliche Platz des Individuums und die dazugehörige „innere Ausstattung“ endgültig synchronisieren?

Mir ist erst später klar geworden, dass dies nie eine für alle Jugendlichen stimmige Definition war, es war das idealtypisch formulierte Modell der bürgerlichen Sozialisation. Und mir wird jetzt zunehmend klar, dass es auch für Sprösslinge bürgerlicher Sozialschichten seine Passform verliert. Für eine immer größere Anzahl von jungen Erwachsenen zeichnet sich kein Ende des Moratoriums ab, sie können also im Sinne von Erikson nicht erwachsen werden. Sie finden keine berufliche Integration, und sie bauen sich nicht mehr die kleinfamiliäre Basis, die der Identität den dauerhaften psychosozialen Nährboden bietet. Zu fragen ist weiterhin, ob es uns überhaupt noch gelingen kann, die „inneren Besitzstände“ angesichts einer sich immer schneller verändernden gesellschaftlichen Wirklichkeit zusammenzuhalten. Zu fragen ist letztlich, ob wir von Erikson und seinem Identitätskonzept nicht endgültig Abschied nehmen müssen, weil ihm die gesellschaftliche Basis abhanden gekommen ist. Doch haben wir Alternativen zu Erikson?

Ich sehe die Möglichkeit eines schnellen Pferdewechsels (natürlich ist der „Paradigmenwechsel“ gemeint) nicht. Aber es tauchen immer wieder neue Bilder, Metaphern und Ideen auf, die als konzeptuelle Suchbewegung verstanden werden können. Schon lange vor Erikson hat sich George Herbert Mead um ein Identitätsverständnis bemüht, das eher auf den lebenslangen und nie abschließbaren Prozess der „Identitätsarbeit“ (Cohen & Taylor, 1977) zielt und weniger auf den Akkumulationsprozess der „inneren Besitzstände“. Er verstand Identität als „Wirbel in der gesellschaftlichen Strömung“ (1934, S. 225), also als etwas höchst Prekäres, das von der Strömungsdynamik schnell aufgelöst werden kann und sich wieder neu bilden wird, je nach Strömungsschnelligkeit und je nach zufälligen Brechungen. Ist das die metaphorische Vorwegnahme des heutigen Sozialcharakters,

wie er in verschiedensten Deutungsvarianten in den letzten Jahren immer wieder beschrieben worden ist? [...]

Das Erlebnis einer widersprüchlichen und segmentierten Alltagswelt, die sich nicht mehr in einem umfassenden Weltentwurf integrieren lässt, es sei denn um den Preis esoterischer Sektenbildung, erzwingt eine Haltung, die Widersprüchliches nebeneinander stehen lassen kann und die nicht mehr von einem „Identitätszwang“ beherrscht wird. Peter Gross (1985) versucht das Besondere dieser



aktuellen Typik in einer „Theorie der Bastel-Mentalität“ zu erfassen. Sie sieht die modernen Menschen als Produzenten „individueller Lebenscollagen“. Sie basteln sich aus den vorhandenen Lebensstilen und Sinnelementen ihre eigenen kleinen lebbaren Konstruktionen. Der „Bastler“, der „Homeworker“ als Sinnbild des zeitgenössischen Menschen!

Wir sind an einem Punkt angelangt, an dem sich Bilder und Metaphern abzeichnen, die die aktuelle Subjektsituation nicht nur als Verfallsprodukt einer „heroischen Phase“ sehen, in der es noch möglich war, eine ihrer selbst bewussten und in sich hierarchisch geordneten Identität zu bilden. Handelt es sich wirklich um den Verlust eines „goldenen Zeitalters“, eines „heroischen Subjekts“? Die Bastel-Mentalität enthält ja durchaus auch den Zug des souveränen und kreativen Produzenten, der zwar die Welt nicht neu erschafft, aber in seiner Welt zu Hause ist.

Während ich mich gedanklich zu neuen Ufern taste, mir die Bastlermetapher durch den Kopf geht, mir Thomas Luckmanns Vergleich der modernen Lebenswelt mit einem „Fleckerlteppich“ einfällt, sehe ich meiner Partnerin beim „patchworken“ zu, beim Produzieren eines Fleckerlteppichs. Und jetzt habe ich meine Metapher, mit der ich meine Ideen probeweise ordnen kann. Mit der ich jene Veränderungen ausdrücken kann, denen Identitätsbildungsprozesse unterliegen. Die klassischen Patchworkmuster

entsprechen dem klassischen Identitätsbegriff. Da sind geometrische Muster in einer sich wiederholenden Gleichförmigkeit geschaffen worden. Sie gewinnen eine Geschlossenheit in diesem Moment der durchstrukturierten Harmonie, in einem Gleichgewichtszustand von Form- und Farbelementen. Der „Crazy Quilt“ hingegen lebt von seiner überraschenden, oft wilden Verknüpfung von Formen und Farben, zielt selten auf bekannte Symbole und Gegenstände. Gerade in dem Entwurf und der Durchführung eines solchen „Fleckerlteppichs“ kann sich eine beeindruckend schöpferische Potenz ausdrücken.

Wieder zurückübersetzt in identitätstheoretische Überlegungen lässt sich sagen, dass Identitätsbildung unter Bedingungen der Gegenwart etwas von diesem „Crazy Quilt“ hat. Zu betrauern ist deshalb auch nicht der Verlust von Identität schlechthin, sondern allenfalls jenes Typus, der sich entsprechend dem klassischen Quilt über seine Geordnetheit und Voraussehbarkeit definiert.

Wir haben es nicht mit „Zerfall“ oder „Verlust der Mitte“ zu tun, sondern eher mit einem Zugewinn kreativer Lebensmöglichkeiten, denn eine innere Kohärenz ist der Patchworkidentität keineswegs abhanden gekommen. Aus der sozialepidemiologischen Forschung, genauer gesagt von dem israelischen Forscher Aaron Antonovsky (1987), kommt die Annahme, dass ein „Gefühl der Kohärenz“ („sense of coherence“) die entscheidende Bedingung für psychische und körperliche Gesundheit sei. „Identitätsarbeit“, die für eine Person dieses Kohärenzgefühl ermöglicht, ist also unverzichtbar, aber Kohärenz entsteht nicht nur dann, wenn ich auf ein fixes Koordinatensystem von Normen und Sinnorientierungen zurückgreifen kann. [...] Die Fähigkeit zur Kohärenz ist keine Persönlichkeitsdisposition, sondern entsteht aus der gelungenen Verknüpfung einer Person mit anderen, aus den dadurch möglichen Solidaritätspotentialen. Soziale Netzwerke sind Gelegenheitsstrukturen dazu, Potenziale, die zu realisierten und vertrauensvollen Beziehungen werden können. Das wiederum erfordert Subjekte, die ihr Leben nicht als dauerhaften olympischen Wettbewerb begreifen und leben müssen, in dem andere nur als zu besiegende Konkurrenten wahrgenommen werden. Das Kongressthema „Widersprüche und Identitäten“ ernst nehmen, heißt aber auch die Kostenseite und Risiken der gegenwärtigen „Identitätsarbeit“ zu beleuchten. Ich bin

130 skeptisch gegenüber den hoffnungsvollen Versprechungen postmoderner Programmatik, die ja einen immanent positiven Trend zu neuen Ufern verheißen, wenn wir nur das alte Identitätsgehäuse auf dem Sperrmüll abliefern. Zu den oft mühseligen, aber beharrlichen Versuchen, neue und lebenswerte Formen der Alltagsbewältigung zu entwickeln, sehe ich keine Alternativen. Aber sie bedürfen gesellschaftlicher und ökologischer Rahmenbedingungen, die uns nicht in den Schoß gelegt werden. Ein realistischer Blick auf die aktuellen gesellschaftlichen Veränderungsprozesse zeigt uns neben den gesellschaftlichen Freisetzung- und Individualisierungsprozessen auch eine tiefer werdende gesellschaftliche Spaltung, die für zunehmend wachsende Bevölkerungsanteile keine Teilhabe am Gesamtprozess gesellschaftlicher Tätigkeit vorsieht. Identitätsarbeit unter Bedingungen gesellschaftlicher Marginalisierung und wachsender persönlicher Demoralisierung wird zu keinen hoffnungsvollen und produktiven Identitätsentwürfen führen. Wohl eher zu einer Fixierung an Normalitätsmodelle, die gesellschaftlich „veralten“ mögen, zu deren Realisierung jedoch immer wieder so viel persönliche Energien investiert wurden und werden.

Aufgaben

1. Arbeiten Sie die Chancen und Risiken des Lebens in unserer postmodernen Gesellschaft gegenüber den Chancen und Risiken in der modernen und vormodernen Gesellschaft heraus.
2. Referieren Sie, inwieweit laut Keupp der Identitätsbegriff Eriksons unseren heutigen Lebensverhältnissen nicht mehr angemessen ist.
3. Betrachten Sie die vielen Rollen, die Sie in Ihrem Leben einnehmen, etwa als Tochter/Sohn, als Schwester/Brother, als Schüler/in, als Mitspieler/in in einer Sportmannschaft, als Diskothekenbesucher/in usw. Wie würden Sie Ihr Bemühen um Kohärenz, um Identität beschreiben? Diskutieren Sie ausgehend von diesen Überlegungen die Kritik Keups an Erikson.